

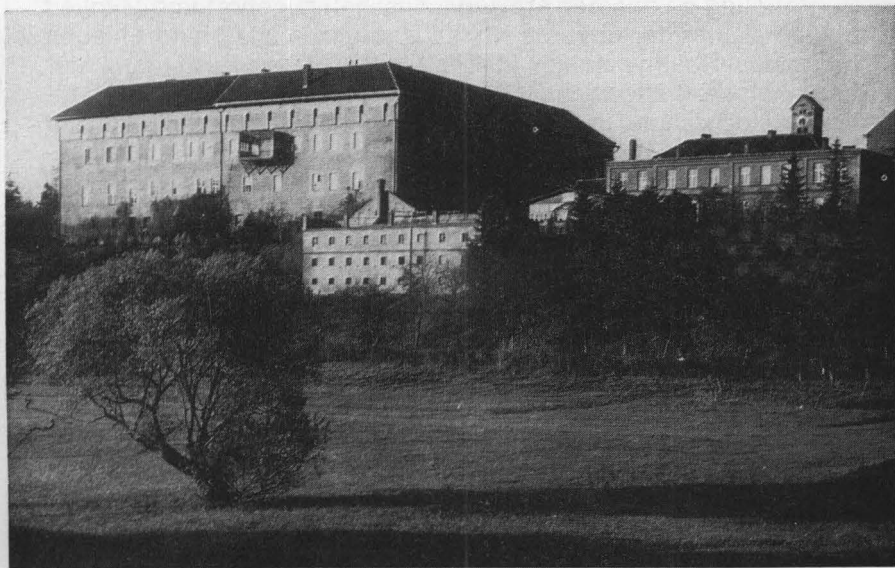
„Land an der Memel“

**Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit**

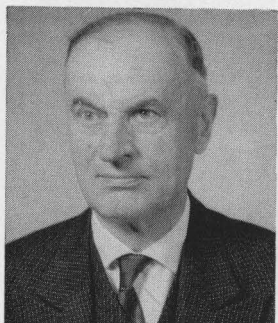
herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg
und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

— Weihnachten 1969 —

14.5



Ordensburg Ragnit



Bruno Ehleben-Fichtenwalde

Ohne Rücksicht auf Rang oder soziale Einstufung bringen wir in unseren Rundbriefen jeweils ein Bild und ein kurzes Wort zur Persönlichkeit von einem der Getreuen unserer Landsleute, die für unseren alten Heimatkreis und unsere heutige heimatpolitische Arbeit in besonderer Weise tätig waren und noch sind.

Heute gedenken wir des am 9. Januar 1900 in Fichtenwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, geborenen und jetzt in 2211 Wrist/Holst., Freudenthal 4, wohnhaften Bruno E h l e b e n, der vom ersten Tage der Begründung an unserer Kreiskommune zugehört und Mitglied und Kassenprüfer unseres Kreisausschusses ist. Bruno Ehleben hatte das Realgymnasium in Tilsit besucht und sich dann der Landwirtschaft zugewandt. Nach dem Besuch der landwirtschaftlichen Hochschule in Breslau und praktischer Lehrtätigkeit auf dem vorbildlich bewirtschafteten väterlichen Besitz in Fichtenwalde (400 Morgen) übte er seinen Beruf als landwirtschaftlicher Inspektor bis zur Erkrankung seines Vaters aus. Dann übernahm er den Betrieb, der seit 1726 — acht Generationen lang — Familienbesitz war. Diesen Betrieb baute er alsdann in allen seinen Bereichen, wie Landeskultur, Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht (25 Trakehner, 80 Herdbuchrinder) zu einem allgemein anerkannten und gewürdigten landwirtschaftlichen Lehrbetrieb aus. Wie im Eigenbetrieb setzte sich Bruno Ehleben für die Belange der Gemeinde- und kreiskommunalen Aufgaben im Schulverband und Kirchenvorstand, als Wegeverbandsvorsteher und im Vorstand der Kreissparkasse sowie als Bezirksbauernführer für das öffentliche Wohl in hervorragender, selbstloser Weise ein.

Besonderen Dank verdient sein Einsatz für den heimatlichen Treck bei der Vertreibung. Als Soldat nahm er am Polenfeldzug und kürzere Zeit an der Endphase des zweiten Weltkrieges teil. Nach dem Kriege versah er zunächst in Holstein eine Verwalterstelle in der Landwirtschaft und erwarb dann nach 10jähriger Arbeit in Wrist eine Nebenerwerbssiedlung.

Wir danken ihm für seine bereitwillige aktive Mitarbeit, seine zuverlässige und getreue Haltung in allen Lebensfragen unserer unvergeßlichen Heimat und seine beständige und freundschaftliche Aufgeschlossenheit für unsere Tilsit-Ragniter Kreiskommune.

Dr. Brix, Landrat a. D.

Die Stadt Preetz begrüßt ihre Patenkinder

Durch eine Bitte des Herrn Landrat a. D. Dr. Brix ist es mir möglich, Ihnen, liebe Ragniter, und allen Mitgliedern der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit einen kurzen Bericht aus Ihrer Patenstadt Preetz zu geben.

Wir freuen uns schon jetzt, möglichst viele Ragniter Patenkinder zu unserer 100-Jahr-Feier im Frühjahr 1970 bei uns begrüßen zu dürfen, und ich danke Ihnen für Ihr Verständnis für die Zusammenlegung mit dem für September 1969 geplanten Patenschaftstreffen. Wir wollen hoffen und wünschen, daß die festlichen Tage für uns alle ein großes Erlebnis werden, daß es für viele von ihnen ein fröhliches Wiedersehen mit Freunden der alten Heimat und eine Festigung des Gefühls der Zusammengehörigkeit wird, und für uns eine Vertiefung des gegenseitigen Kennenlernens und der Patenschaft.

Sie werden bei Ihrem Besuch in Preetz überrascht sein über die Entwicklung dieser lebendigen Stadt. Auf einem neuen Omnibusbahnhof werden Ihre Busse halten, auf neu gepflasterten Straßen werden Sie die Stadt durchfahren und auf neuen Bürgersteigen zu den Versammlungsorten gehen. Viele neue Anlagen und ein reicher Blumenschmuck werden Sie in den Frühlingstagen empfangen. Ein neuer Schulverband wurde gegründet, der die Erweiterung und Neubauten von Schulen in Preetz erforderlich macht. Die Entwicklung des Sports und die großen Erfolge der Preetzer Sportvereine veranlaßten uns, mit dem Bau einer Großkampfbahn zu beginnen, deren Fertigstellung von allen Sportlern der Stadt sehnsüchtig erwartet wird. Eine Vielzahl anderer Probleme, von denen Kanalbauten, Müllverbrennung, weitere Straßenbaumaßnahmen und nicht zuletzt die Wohnraumversorgung unserer Bevölkerung nur einen kleinen Ausschnitt darstellen, erfordern die ganze Arbeitskraft der damit befaßten Ausschüsse und der Verwaltung. Aus all diesem können Sie entnehmen, daß wir alle in Preetz bemüht sind, daß es in unserer Stadt weiter voran geht.

Sie selbst werden sich bei Ihrem Besuch ein Bild von dem neuen und schöneren Preetz machen können. Wir laden Sie dazu herzlich ein.

So soll dieser kurze Bericht, der Ihnen zum Weihnachtsfest auf den Gabentisch gelegt wird, schließen mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Familien, wobei die Wünsche Ihrer Patenstadt mit der Hoffnung verbunden sein sollen, dem von uns allen ersehnten Ziel der Einheit unseres Vaterlandes näher zu kommen.

In diesem Sinne Ihnen allen nochmals frohe Weihnachten und Glück und Gesundheit im neuen Jahr.

Ihr
Bendix Hermann
Bürgermeister



Patenstadt Preetz

Es ist ein prächtiges deutsches Volk,
die Preußen, besonders die Ostpreußen
und was dort von den Salzburgern stammt;
sie haben Feuer und Nachhaltigkeit.

Ernst Moritz Arndt

Liebe Landsleute,

zu Beginn dieses Weihnachtsrundbriefes haben wir mit Wort und Bild unseres z. Z. erkrankten Landsmannes Bruno Ehleben gedacht, der im 70. Lebensjahr steht und sich um unsere Kreisgemeinschaft seit ihrer Entstehung besonders verdient gemacht hat.

Dann folgt wieder ein besonderer Gruß von dem Bürgermeister einer Gemeinde unseres Patenkreises, diesmal von Bürgermeister Hermann aus Preetz, der Patenstadt von Ragnit, an seine Patenkinder, nebst einem Bild von der Patenstadt Preetz. Zahlreiche Landsleute werden sich bei dem Bild der schönen holsteinischen Stadt der frohen und gehaltvollen Stunden patenschaftlicher Gemeinschaft erinnern, die uns in regelmäßiger zweijähriger Folge in Preetz vereinigte. Diesmal wird das Treffen — wie Sie aus den Worten von Bürgermeister Hermann entnehmen können — im Hinblick auf die 100-Jahr-Feier von Preetz im Frühjahr 1970 stattfinden. Möge bei diesem Fest die vorbildliche patenschaftliche Verbundenheit in der Beteiligung zahlreicher Ragniter Landsleute sinnfälligen Ausdruck finden.

Was die weitere Folge des Rundbriefes anlangt, so glauben wir auf den ansprechenden Inhalt seiner vielseitigen Beiträge verweisen zu dürfen.

Besonders liegt uns schließlich am Herzen, Ihnen mitzuteilen, daß unser Heimatbuch nicht nur im Manuskript fertiggestellt und weiterhin zu einem großen Teile redigiert worden ist, sondern daß wesentliche Abschnitte bereits zum Satz gegeben worden sind. Das Buch liegt wegen der abschließenden Redigierung z. Zeit dem stark überlasteten „Göttinger Arbeitskreis“ vor. Wenn wir bisher damit rechneten, es bis zum Weihnachtsmarkt herausbringen zu können, so müssen wir zu unserem Bedauern sagen, daß wir nach dem Stande der Dinge diese Frist aller Voraussicht nach nicht werden einhalten können. Wir selbst haben auf den Abschluß der Arbeiten kaum noch einen Einfluß. Dem „Göttinger Arbeitskreis“ schulden wir aber großen Dank für den enormen Umfang und die zuverlässige Qualität seiner Überprüfung.

Im Hinblick auf die jahrelange Vorarbeit, die uns das Zustandekommen dieses wertvollen Heimatdokumentes gekostet hat, kann es jetzt auch nicht auf eine übersehbare kurze Fristverlängerung ankommen. Die Subskription (ermäßigter Vorzugspreis) und die zur Zeit eben noch nicht genau zu bestimmende Kostenhöhe des Einzelexemplars können wir Ihnen erst nach der Erteilung des Druckauftrages übermitteln. Dann kann auch erst die umfassende Werbung einsetzen.

Gleichwohl nimmt unsere Geschäftsstelle (314 Lüneburg, Schillerstraße 8, I. r.) bereits jetzt Vorbestellungen auf unser Heimatbuch entgegen, die dazu beitragen, ein genaueres Bild über die Auflagenhöhe zu vermitteln und damit mittelbar auch über den Preis des einzelnen Buches. Mit einer solchen Vorbestellung sichern Sie sich auch gleichzeitig den Bezug und vermeiden es, in die Situation zu kommen, daß die Auflage möglicherweise vergriffen ist. Könnte es im übrigen wohl ein schöneres und sinnvollerer Geschenk in jeder Familie unserer Landsleute geben?

Haben Sie bitte Verständnis dafür, wenn wir darüber hinaus mit unserem vorliegenden Weihnachtsrundbrief nochmals zu einer angemessenen Spende für die Unkosten unseres Werkes aufrufen. Jede gespendete Mark soll dazu beitragen, die Qualität des Buches zu erhöhen und den Verkaufspreis für unsere Landsleute zu senken.

Wir wiederholen deshalb die Bitte, die wir im Weihnachtsrundbrief des Vorjahres an Sie richteten:

Helfen auch Sie uns zum Gelingen des Ganzen durch einen geldlichen Beitrag, den Sie als ein Weihnachtsgeschenk an Ihre Heimat unter Verwendung der beiliegenden Zahlkarte leisten können (Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse in Lüneburg). Bedenken Sie den Wert so vieler weihnachtlicher Liebesdienste in seinem Verhältnis zu dem im Werden begriffenen Bild unserer unvergeßlichen Heimat.

Möge Sie die herannahende Weihnacht wieder hineinführen in den Zauber der Erinnerung an das Land unserer Väter, in dem auch heute noch die Wurzeln unseres Lebens ruhen. Möge uns dadurch immer wieder der Wille zu beharrlicher Treue erfüllen, dem voraussichtlich das kommende neue Jahr besonders dringlich von uns abfordern wird.

Gesegnete, frohe Weihnacht.

Ihre KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

Dr. Reimer
Kreisvertreter

Dr. Brix
Landrat a. D.

G. Jürgens
Geschäftsführer

Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muß ich stehn:
Es sinkt auf meine Auglider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm

Das weihnachtliche Licht

Seit einigen Jahren schon hauste der Heidemüller allein abseits vom Dorf auf seinem kleinen Grundstück, zu dem in früherer Zeit auch eine Mühle gehört hatte, die nun schon lange nicht mehr in Betrieb war, aber immer noch ihm und seinem Land den Namen gab. Die Einsamkeit drückte ihn nicht, er fand genug zu tun, um sich die Zeit zu vertreiben, und auch immer etwas zu sinnieren und zu lachen. Die Leute hatten ihn gern. Sie störten selten seine Ruhe, aber sie freuten sich, wenn er im Dorf oder bei irgendjemand persönlich erschien.

Selbst an solchen Tagen wie Ostern, Allerseelen und Weihnachten, die Alleinstehende gern zu besonderer Traurigkeit und erschreckter Wehmut veranlassen, pfiff er sich und seinem Herrgott ein passendes Lied, — versuchte, wenn auch nicht ganz so erfolgreich — seiner Behausung jenen Glanz zu verleihen, wie ihn seine selige Frau zu geben verstand, und deren Andenken er somit würdevoll zu ehren trachtete, und las die übrige Zeit in einigen Kalendern und beschaulichen Büchern, die er seit seiner Jugend schon auswendig kannte. Er fand, daß sein Herrgott ihm allezeit gut war, und daß es ihm recht gehe.

Zu Weihnachten gehörte es sich, daß er den Hasen und Rehen – soweit sie sich überhaupt noch in der Gegend aufhielten – bescherte, wenn er das alljährliche Weihnachtspaket seiner Tochter pünktlich am Heiligen Abend von der Posthalterei abgeholt hatte. Sogar ein kleiner Lichterbaum gehörte den Tieren. Er galt gleich für ihn selber mit.

Für die Schultin war alles traurig, seit ihr einziger Sohn zur Stadt hin geheiratet hatte, und noch dazu eine Frau, die einen Lippenstift benutzte und alle paar Wochen einen Frisör aufsuchte, statt sich selber die Haare zu waschen. Mit so etwas konnte man unmöglich zusammen wohnen und auch zu Weihnachten nur ein Kuchenpaket schicken, damit der liebe Junge nicht vor Heimweh verhungerte. Es würde in diesem Jahr ein trostlos Weihnachtsfest für die Schultin werden, in das bestenfalls der für sie erinnerungsträchtige kleine Tannenbaum des Heidemüllers ein wenig Licht bringen konnte.

„Mutter, Heidemüllers Baum brennt. Es ist Weihnachten!“ In diesem Jahr wird es ihr niemand zurufen. Und wenn Heidemüllers Hasenbäumchen leuchtet, wird sie sogar weinen. Dennoch wartet sie sehnsüchtig auf diesen Augenblick. Die Schultin sitzt am Fenster und schaut hinaus.

Der Heidemüller läßt sich in diesem Jahr Zeit mit seinem Fest. Längst schon war es auf der Straße still geworden, selbst die Gerberkinder waren schon im Haus, die doch jedes Jahr die letzten blieben, weil es ihrer so zahlreiche gab, die nacheinander gewaschen und gebürstet werden mußten. Die Dunkelheit kam vom Friedhof her über den dunkelspurigen Schnee und klomm mit den letzten Häusern hügelan. Der Kaffee, den die Schultin mit feiertägigem Genuß trotz des Weinens beim ersten Kerzenschimmer trinken wollte, war nahezu kalt geworden. Was fiel dem Heidemüller nur ein, sich so zu versäumen.

Als die Glocken den Heiligen Abend einläuteten, und immer noch nicht der geringste Schimmer eines frostzitterigen Kerzenscheins in der Heide zu erblicken war, wurde die Schultin unruhig. Wollte sie der Heidemüller etwa auch im Stich lassen? Er wird doch nicht plötzlich zu seiner Tochter in die Stadt gefahren sein? Zwar wäre dieser Umstand im ganzen Dorf ebenso schnell bekannt geworden wie etwa ein zweiköpfiges Kalb oder ein Neffe aus Amerika, aber so restlos sicher war sich die Schultin dieser Sache nicht. Und ihre schmallende Ungeduld wich einer beklemmenden Angst gänzlicher Verlassenheit.

Derweil lag der Heidemüller friedvoll in seinem Bett, wenn auch nicht eben schmerzlos. Daß ihn sein Rheuma ausgerechnet an

diesem Tage so arg in die Zange nahm, war gerade nicht nach seinem Willen. Aber da es nun einmal so war, gab er sich stöhnend aber sorgenlos darein. Zu essen und zu trinken hatte er genug zu Hause, wenn er die Schmerzen ein wenig niederrang, konnte er sich vielleicht sogar das Mittag kochen, wenn nicht, wäre das Brot Gottesgabe genug. Seiner Tochter Paket lag noch auf der Post, nun gut, man konnte endlich die Vorfreude lang genug auskosten. Die Tiere aber würden es wohl nicht so genau damit nehmen, ob er ihnen das Gabenfeld zu Weihnachten oder erst zum neuen Jahr deckte. Und bis dahin hoffte er, durch Wärmekruken, Federbett und innerliche und äußerliche alkoholische Einreibungen wieder gesund zu sein.

Die Schultin hielt es hinter ihrem Fenster schließlich nicht mehr aus. Wenn sie schon um ihre bescheidene Feststunde betrogen worden war, dann wollte sie wenigstens wissen, wer die Schuld daran trug. Hastig machte sie sich auf den Weg zum Heidemüller. Sie wagte nicht das Schreckliche auszudenken, das in ihr war. Als sie schwaches Licht durch die dicken Vorhänge aus des Heidemüllers Schlafstube schimmern sah, war sie erleichtert und zugleich empört. Ihr Klopfen war weit weniger zaghaft, wie es sich eigentlich für sie und diesen Besuch und die stille Zeit gehört hätte.

„Ja, wer ist da?“

„Ich, die Schultin.“

„Schultin, wer schickt Dich denn? Komm herein. Es ist nicht abgeschlossen. Aber sei vorsichtig, ich hab nicht aufräumen können.“ Wer sie denn um des Herrgotts Liebe zu ihm geschickt habe, wollte der Heidemüller wissen, als die Schultin und er endlich zusammen in der Wohnstube neben dem Ofen saßen, in dem das Feuer nur so prasselte, der Heidemüller sorgsam in seinem Lehnstuhl verpackt und beide Tassen heißen Kaffees in den Händen. Die Schultin druckste herum und meinte dies und achselzuckend jenes, und erst, als auch sie rundherum warm geworden war, kam die Wahrheit zutage.

Der Heidemüller bedankte sich gerührt. Wenn er geahnt hätte, wie sehr sie auf seinen Lichterbaum gewartet, so meinte er, er wäre auf allen Vieren hinausgekrochen. Dann sprachen sie schnell von etwas anderem, von der Welt und der Zeit und vor allen Dingen von den Kindern. Der Heidemüller hatte eine Menge zu sagen und auch Bilder zu zeigen, deren Glück ihn stolz machte. Es war ein freundlicher Abend.

In dieser Nacht, als ihr vielerlei durch den Kopf ging, war die Schultin zum ersten Mal nicht mehr böse auf ihre Schwiegertochter, ja, sie fand, daß sie doch eigentlich ein ganz respektables Mädchen sei und der Junge recht getan habe. Man mußte die Sache nur mit einem neuen Licht betrachten, mit dem, das durch alle Zeit weihnachtlich leuchtet.

Annemarie in der Au

Ragnit: Weihnachten im Blickpunkt der Jahrhunderte

Das Jahr 1969 neigt sich seinem Ende zu; in wenigen Wochen wird ein neues Jahr seinen Einzug halten. Jedem von uns wird das Jahr 1969 Glück und Leid, Freude und Enttäuschung gebracht haben, jeder von uns wird sonnige und auch überschattete Tage erlebt haben. Manche Wünsche und Hoffnungen sind in Erfüllung gegangen, mancher Wunsch aber blieb unerfüllt, manche Hoffnung hat getrogen. Wir müssen wiederum fertig werden, mit dem Glück und mit dem Leid. Es liegt im menschlichen Wesen begründet, daß wir keinen Stillstand, kein Verharren kennen, sondern getrieben von der Hoffnung und der Zuversicht, weiterarbeiten und mit immer neuer Kraft und Hingabe unseren Idealen und Zielen näherkommen wollen. Wer diese Zeit bestehen will, braucht ständig neuen Antrieb, neue Hoffnung.

In den Tagen großer Erwartungen und vieler Erfüllungen werden unsere Gedanken — umspinnen vom schönen Schein der Kerzen — auch wieder über Land und Meer gleiten, über Grenzen, die Menschen gemacht haben, dorthin, wo der gestrenge Winter mit seiner eisklirrenden Pracht sicher auch in diesem Jahr unser unvergessenes Ragnit verzaubert. Das Fest der Einkehr und Besinnung ist so recht geeignet, für einen kurzen Augenblick innezuhalten, einen Blick zurückzuwerfen in die Geschichte, in eine Zeit, in der die Bürger unserer Stadt noch so viel geruh-samer, inniger — und vor allem einfacher und anspruchsloser gelebt haben mögen.

Wir sehen die Budiker, pelzvermummte Gestalten mit roten Nasen, die in der kurfürstlichen Zeit vor dem Ordenshaus Ragnit den Platz mit ihren Buden bevölkerten und ihr Brot feilhielten.

Sicher kein vergnügliches Treiben. In späterer Zeit, als schon die schmalbrüstigen Häuser der Altstadt eine romantische Kulisse bildeten, mag die Burg wohl schon auf ein fröhlicheres Gedränge geschaut haben. Und auch zu unserer Zeit hatte die Stadt am Heiligen Abend ihr ganz besonderes Gesicht. Schon seit dem frühen Nachmittag ruhte das Tagewerk. Die noch bis vor kurzem mit geschäftigem Tun und Treiben belebten Straßen lagen verlassen da. Geblieben war mancherorts der die Häuserfassaden verbindende Lichterglanz, hier und da ein Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen und ein paar bunte Schaufenster.

Die Glocken riefen zum Gottesdienst, und unser Gotteshaus füllte sich mit einer andächtigen Schar, die der Botschaft ewigen Lichts und ewiger Liebe vertrauten.

Aber nicht immer war der Frieden unter den Bürgern unserer Stadt. Von den wechselvollen Begebenheiten, die Bürger und Stadt miteinander verbanden, sollen im folgenden einige wenige Geschehnisse, die sich jeweils um die Weihnachtszeit ereigneten, beschrieben werden.

Zur Weihnachtszeit des Jahres 1355 brach im Ordenshaus Ragnit, das noch eine einfache Holz-Erde-Befestigung war und als Bollwerk gegen die Samaiten und Litauer diente, ein Feuer aus. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß sie nicht mehr gelöscht werden konnten. Das Ordenshaus und die dazugehörigen Gebäude, Kriegsausrüstung, Futter, Proviant sowie das Vieh verbrannten vollständig.

Die exponierte Lage dieser Burg und die mit den bisherigen Bauwerken gemachten Erfahrungen veranlaßten dann den Hochmeister, im Jahre 1397 gegen das aggressive Samaiten in Ragnit ein besonders festes Ordenshaus in Stein zu bauen. Die Bauzeit fiel in die letzte schöpferische Periode des Ordens.

Grandios war der technische Betrieb, der dieses Bauwerk entstehen ließ. Die Oberleitung beim Burgbau in Ragnit war dem in Koblenz ausgebildeten „Maurer“, das heißt Architekten, Nicolaus Fellenstein zeitweise übertragen worden, der bereits den Hochmeisterpalast in der Marienburg erbaut hatte. Eine große Zahl tüchtiger Fachkräfte, deren Namen alle urkundlich aufgezeichnet sind, waren an dem Werk beteiligt.

Neben dem Baumeister Jorge Bescheiden war es insbesondere der Werkmeister Hannus Bolle (Muwerer von Danczk), der sich um den Bau verdient gemacht hatte. Nach einem zwischen dem Hochmeister Conrad von Jungingen und

ihm geschlossenen Vertrag (26. Dezember 1406) erhielt er für Maurerarbeiten von 1 Seil Länge, 1 Rute Höhe und 1 Ziegel Dicke neun Firdung (2¼ Mark). Außerdem sollten ihm vier Pferde zugestanden werden. Ein Arbeitspferd wurde mit vier Mark bewertet; heute kostet ein Arbeitspferd ca. 1500,— DM.

Mit Hilfe dieser Baumeister und der technisch gebildeten Handwerker hat der Orden den mächtigen Mauerwürfel auf dem Hochufer des Memelstromes entstehen lassen, dessen kolossale Größe und technische Vollkommenheit uns immer wieder Respekt abnötigen.

Die Jahre 1678/79 waren ausgefüllt mit kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Großen Kurfürsten und den Schweden. Schon rechtzeitig hatte der Kurfürst für die gefährdeten Landesteile gesorgt. Nach längeren Auseinandersetzungen mit den preußischen Ständen entsandte er im Februar 1678 ein militärisches Aufgebot von 5600 Mann zu Pferd und zu Fuß nach Preußen. Die Besatzung stand unter dem Befehl des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg. Ein Regiment Dragoner wurde auch auf die Ämter Tilsit und Ragnit verteilt.

Da es jedoch hinsichtlich der Unterhaltung der Truppen weiter Unstimmigkeiten mit den Ständen gab, die Schweden andererseits nicht angriffen, wurden die Truppen nach Pommern zurückgezogen. In ganz Preußen blieben nur das Infanterie-Regiment von Dönhoff und die Eskadron Dragoner von Schlieben zurück.

Jetzt hielten die Schweden die rechte Zeit für den Einfall nach Preußen gekommen. Während der Große Kurfürst mit schwedischen Teilstreitkräften in Pommern kämpfte, überschritten schwedische Truppen unter Feldmarschall Graf Benedikt Horn am 12. November 1678 bei Polangen die preußische Grenze. Die Schweden hofften, den Großen Kurfürst dadurch in die Enge zu treiben, daß sie ihn zur Teilung seiner Streitkräfte nötigten.

Um den Übergang über die Memel zwischen Tilsit und Ragnit zu verhindern, waren etwa 3000 Mann Miliz am linken Memelufer zusammengezogen. Oberst von Hohendorf, der die Memellinie sicherte, hatte seine Kräfte hier in Stellung gehen lassen. Kaum eröffneten die Schweden jedoch das Feuer, da verließen die Miliztruppen fluchtartig ihre Stellungen. Die Folge war, daß Schloß und Ort Ragnit am 13. Dezember 1678 kampfflos

an die Schweden übergeben wurde. Mit der Besetzung der Orte Tilsit und Ragnit war die Memellinie als wichtigste Sperre gegen den Einfall in das Herzogtum Preußen gefallen. Erst nach dem Sieg des Generals von T r e f f e n f e l d über die Schweden in der Schlacht bei dem Dorfe Splitter am 30. Januar 1679 wird auch Ragnit von den Schweden befreit.

Kriegerische Auseinandersetzungen erlebten die Bürger der Stadt Ragnit auch zum Weihnachtsfest des Jahres 1812. Im Zusammenhang mit dem Rückzug der französischen Armee von Moskau, der zu ihrer Vernichtung führte, kamen Teile der französischen Truppen in der Zeit vom 16. bis 19. Dezember 1812 auch durch die Stadt Ragnit. Der größte Teil von ihnen war verwundet, halb verhungert und an Händen und Füßen erfroren.

Nachdem am 21. Dezember 1812 russische Truppen in Ragnit eingerückt waren, fand zum Weihnachtsfest (26. Dezember 1812) vor der Stadt ein Gefecht zwischen russischen und preußischen Truppen statt. Die preußischen Truppen standen noch unter französischem Befehl. Man kämpfte im Grunde gegen einen Gegner, den man auf preußischer Seite schon längst nicht mehr als Feind betrachtete. Nachdem die Russen zurückgeworfen worden waren, bezogen die preußischen Truppen Quartier in der Stadt. Jedes Haus war mit 50 Mann belastet. Am 30. Dezember, um 12.00 Uhr, brach die preußische Truppe auf und marschierte nach Tilsit, kam jedoch am nächsten Tage wieder, um sich – nachdem York mit den Russen die denkwürdige Konvention von Tauroggen beschlossen hatte – nunmehr mit den russischen Truppen, die inzwischen auch nach Ragnit gekommen waren, zu vereinigen. Ob dieses schon sehnlichst gewünschten Zusammenschlusses herrschte dann auch großer Jubel in der Stadt.

Auch die Tage um die Kriegsweihnacht 1914 waren beherrscht von Angst und Schrecken. Aus dem Schreitlaugker Wald wurde die Stadt bis Mitte Februar 1915 wiederholt von russischer Artillerie beschossen. In den Räumen des Schlosses hatten die Granaten verheerend gewirkt. Weiter wurde besonders auf dem Schloßplatz das Gehöft des damaligen Ziegeleibesitzers Peter van Setten arg beschädigt. Das Gebäude des Kleinwohnungsbauvereins in der Tilsiter Straße erhielt 13 Treffer. Menschenleben waren jedoch gottlob nicht zu beklagen. Alles in allem

hatte Ragnit im Vergleich zu anderen ostpreußischen Städten trotz der Beschießung so gut wie gar nicht gelitten.

Für die überwiegende Mehrzahl der Bürger dieser Stadt war Weihnachten 1943 das letzte Fest am heimatlichen Herd. Und die Kerzen am Weihnachtsbaum in den Trümmern der Nachkriegszeit mögen auf sie wie eine Verheißung auf ein besseres, menschenwürdigeres Dasein, frei von Zwang und seelischen Belastungen gewirkt haben. Das liegt nun ein Vierteljahrhundert zurück.

Die letzte offizielle Nachricht aus Ragnit stammt vom 26. Oktober 1944. Dem mit der Räumung der Stadt Beauftragten wurde vom Hauptmann Killenberger, dessen Befehlsstelle im Postamt untergebracht war, mitgeteilt, daß der Bahnhof unter russischem Artilleriefeuer liege und die Räumung zu beenden sei. Kurz darauf sprengte ein Pioniertrupp der Wehrmacht das Wasserwerk und das E-Werk. Im Anschluß daran verließ der letzte Wehrmachtslastkraftwagen die Stadt. Auf diesem Fahrzeug befanden sich außer dem mit der Räumung Beauftragten, die Soldaten, die die Spengung ausgeführt hatten, die letzten, für Aufräumarbeiten zurückbehaltenen 12 Insassen des Zuchthauses sowie der dazugehörige Aufsichtsbeamte. Weihnachten 1944 verlebten nur noch wenige Mitbürger in der toten Stadt. Am 17. Januar 1945 überschritten die russischen Truppen die Memel und zogen in die Stadt Ragnit ein.

Der Friede ist unter uns, hören wir seitdem so oft sagen. Und doch gibt es auch heute so wenig Frieden in der Welt. Die Menschen haben das Feuer in ihren Dienst gestellt und wilde Tiere gezähmt. Sie haben fernste Ufer erreicht und sind dabei, den Weltraum zu erobern. Aber das Nächste, das Eigenste im Mit-einander haben sie nicht gefunden.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Friede auf Erden. Gott gebe uns diesen Frieden, in unsere Herzen und in der Welt.

Hans-Georg Tautorat



Luftaufnahme der Stadt Ragnit

Liebe Landsleute, liebe Jugend!

Auch im Jahre 1970 wird die

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

in den Bundesländern Wochenend-Jugendlehrgänge durchführen, die zur Bildung von Landesarbeitsgemeinschaften führen sollen.

In den Ferien werden auch Wochenlehrgänge durchgeführt. An den Lehrgängen können alle Interessenten von 16—25 Jahren teilnehmen.

Die Termine werden im OSTPREUSSENBLATT veröffentlicht oder sind bei der

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN 2000 Hamburg 13

Parkallee 86 - Telefon 0411 / 45 25 41 — 42
zu erfragen.

Werden Sie auch aktive und fördernde Mitglieder der GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN! Der Jahresbeitrag beträgt für aktive Mitglieder 1,— DM und für fördernde Mitglieder 5,— DM. Beitrittserklärungen bitten wir ebenfalls in Hamburg anzufordern.

Veranstaltungskalender 1970

- Mai: Patenschaftstreffen der Ragniter in Preetz anlässlich der 100-Jahr-Feier ihrer Patenstadt
- Mai: Patenschaftstreffen der Trappener in der Patengemeinde Schönberg
- Juni: Gemeinsames Kreistreffen der 3 Tilsiter Heimatkreise in Hannover
- Sept.: Gemeinsames Kreistreffen der 3 Tilsiter Heimatkreise in Wanne-Eickckel

Die genauen Daten und nähere Einzelheiten der geplanten Veranstaltungen werden rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgemacht.

Gert-Joachim Jürgens

Die salzburgischen Vorfahren der ostpreußischen Heimatdichterin Agnes Miegel, Dr. h. c. - geb. Kbg. 9. 3. 1879

Der Vater von Agnes Miegel war in Königsberg Kaufmann; ihre Mutter, Helene Hofer, wurde am 14. 1. 1858 in Lengwethen/Hohensalzburg geboren und war die Tochter von Adolf Hofer, geb. in Gr. Skaisgirren und der Elise Ehlert, geb. in Rohrfeld.

Adolf Hofer bewirtschaftete in Lengwethen einen landwirtschaftlichen Betrieb, man sprach vom „Gut Lengwethen“. Dazu gehörte noch eine bedeutende Gastwirtschaft (Steuern 10 Rtlr.) eine Mühle mit 2 Gängen und eine Ölmühle mit Presse.

Dieses Gut Lengwethen gehörte dem Bruder von Adolf Hofer Matthias in Gr. Skaisgirren bei Rautenberg. Im Besitz von Matthias Hofer wurde Gr. Skaisgirren ein Adl. Gut und hatte eine Größe von 907 ha mit dem Vorwerk Barachelen. Im Jahre 1887 erhielt die Armenkasse in Rautenberg von Matthias Hofer eine Spende von 1000,— Mark, was in den Akten des Konsistorialamtes vermerkt wurde. Um die Mitte des vorherigen Jahrhunderts wurden von Skaisgirren aus auch die Postkutschen von Szillen nach Rautenberg gestellt und unterhalten.

Nach Skaisgirren waren die Hofers im Jahre 1753 gekommen; damals kaufte Mathes Hofer dort eine Hofstelle mit 20 ha Land für 433 Rtlr. von Johann Leonhard Tetmeyer. Auf diesem Grundstück betrieb die Familie Hofer neben der Landwirtschaft noch eine gutgehende Hökerei und den Ausschank von Branntwein.

Und vorher saß die Familie in Pillupönen und war 1732 dorthin aus dem Salzburgischen eingewandert. Sie bewirtschafteten in Pillupönen eine Hufe Landes (17 ha), das sie mit dem notwendigen Inventar und für mehrere Freijahre vom König Friedrich Wilhelm I. als Salzburger Emigranten zugewiesen erhalten hatten. Dort hatten sich mehrere Familien Hofer ansässig gemacht, die aus dem Gericht Radstatt stammten, sich kannten und auch verwandt waren.

In Pillupönen wurde 1738 Mathes Hofer geboren und dort starb 1743 Andreas Hofer. Dieser Andreas Hofer war 1732 vom Gut Mändling mit seiner Frau Margaretha Reiterin und den beiden Töchtern Margaretha (4 Jahre) und Barbara (2 Jahre) ausgewandert. Diesen Mändlingshof in Filzmoos hatte Andreas Hofer im Jahre 1726 für 900 Florinen von Peter Mändlinger gekauft, und es gehörte ein Einfang (Enklave) zu dem Acker und Wiesen eine Gmachmühle am Mandlingwasser (Kornmühle). Es war ein Lehen der Familie von Firmian auf Schloß Leopoldskron bei Salzburg. Aus dieser Familie stammte der Fürstbischof Leopold von Firmian, der das Ausweisungsdikt erlassen hat. Seit 1770 ist als Besitzer vom Mandlinghof Christian Vierthaler eingetragen.

Heute ist es ein großer Gasthof mit Landwirtschaft und noch im Besitz der Familie Vierthaler.

Andreas Hofer vom Gut Mändling wurde 1697 geboren; seine Mutter war Barbara Kändlpacherin, sein Vater war Leonhard Hofer, Bauer vom Oberhof in Filzmoos. Der Oberhof und der Unterhof liegen dicht nebeneinander in ihrer bäuerlichen Behäbigkeit im Tal vor dem Dorfzentrum. Der eine Hof soll einer Familie von Antreter gehört haben, der andere Hof soll seit 1420 von den Hofers bewirtschaftet worden sein. Beide Höfe teilen sich die große Rinderalpe der Hoferalm vor dem Dachsteinmassiv.

Der Oberhof hat heute eine Größe von 342 ha und gehört Christian Salchegger. Oma Salchegger erzählte von einem prakt. Arzt Dr. Hofer, der in Schladming verstorben ist, und die Hofers bis 1200 zurück nachgewiesen haben soll. In der Diele des Oberhofes hängt die Besitznachweisung nach diesem Hof für die Familien Hofer — Hofer — Salchegger.

Der Unterhof gehört heute dem verwitweten Bauern Schörghofer, der vor dem Dorfe ein großes Sporthotel bauen ließ. Beide Höfe haben auf der Hoferalm zweite Hofstellen für den Sommer, wenn das Vieh auf der Alm ist.

In Filzmoos beschäftigen sich heute noch 55 Familien mit Landwirtschaft oder Viehhaltung. Natürlich ist die Grundlage ihrer Existenz meist der Fremdenverkehr. Im Dorfe ist in den letzten zehn Jahren vieles neu gebaut worden. 12 Skilifte sind an den Hängen eingebaut.

Es ist dort landschaftlich zauberhaft schön, man kann weithin wandern, Ski fahren und auch Ruhe haben.

Im Jahre 1732 sind auf Filzmoos in der Obernfritz vertrieben worden:

Vom Oberhof: Thomas Hofer mit Frau Elisabeth Bürgerin und 3 Kinder.

Vom Unterhof: Hans Hofer mit Frau Margaretha Thurnerin.

Vom Gut Mändling: Andreas Hofer mit Frau Margaretha Reiterin und 2 Kindern.

Vom Gut Schwaig: Hans Hofer mit Frau Maria Reiterin und 5 Kindern.

Vom Grällhof: Hans Salchegger mit Frau Magdalene Hoferin.

Hinzu von diesen Höfen: Dienstknechte und Dienstdirn, und weiterhin viele dort eingesessene Familien.

Matthias Hofer



Das Ostpreußenblatt

In der heutigen Zeit gehört **Das Ostpreußenblatt** in die Hand jedes Ostpreußen. Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. — Bezugspreis nur 2,40 DM mtl.

Liebe Abonnenten!

Nach Umstellen der Post auf elektronische Datenverarbeitungsmaschinen kommt der Briefträger nur einmal zum Kassieren der Bezugsgebühren. Trifft er Sie nicht an, hinterläßt er einen Zahlschein, der bis spätestens 20. des Monats bei der Zeitungsstelle des Postamtes eingelöst werden muß. Wenn die Bezugsgebühr bis zu diesem Termin nicht bei dem Postamt bezahlt wird, fällt sofort das künftige Kassieren durch den Briefträger aus.

Eine Neueinweisung zum Kassieren nimmt die Post erst nach 2-3 Monaten entgegen und die Bezugsgebühren müssen für die ausgefallenen Monate direkt an den Verlag bezahlt werden.

Wäre es deshalb nicht zweckmäßig, wenn Sie – soweit es Ihnen finanziell möglich ist – zum Direktzahlen an den Verlag übergehen würden? Wegen Personalmangels ist diese Zahlung nur für $\frac{1}{4}$ Jahr = 7,20 DM, $\frac{1}{2}$ Jahr = 14,40 DM oder ein ganzes Jahr = 28,80 DM möglich.

Selbstverständlich können Sie aber auch bei dem Kassieren durch den Briefträger bleiben.

Wenn Sie jedoch das Direktzahlen an den Verlag wählen, füllen Sie bitte nachstehende Anweisung aus und senden Sie diese an

Das Ostpreußenblatt

– Vertriebsabteilung –

2000 Hamburg 13, Postfach 8047

Ich werde die Bezugsgebühren für $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ – 1 ganzes Jahr im voraus auf Ihr Postscheckkonto Hamburg 8426 überweisen.

Ich werde meiner Bank – meinem Postscheckamt – einen Dauerauftrag erteilen, die Bezugsgebühren für $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ – 1 ganzes Jahr im voraus auf Ihr Postscheckkonto Hamburg 8426 – auf Ihr Girokonto Nr. 192 344 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg – zu überweisen.

Ich erteile Ihnen die Genehmigung, die Bezugsgebühren für $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ – 1 ganzes Jahr im voraus im für mich gebührenfreien Lastschrifteinzugsverfahren von

meinem Postscheckkonto Nr. _____ beim Postscheckamt _____

meinem Bankkonto Nr. _____ bei _____
abzubuchen.

Name _____

Anschrift _____

Unterschrift